



Rezensionen

HUBERTUS MICHELS, Städtischer Hausbau am Mittleren Hellweg. Die Entwicklung der Wohnbauten in Soest von 1150 bis 1700. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland; Bd. 94). Zugleich: Münster, Univ., Diss. 1990. Münster; New York; München; Berlin: Waxmann 1998, 343 Seiten, zahlreiche Abb.

Die volkscundliche Hausforschung hat in den letzten Jahren eine Reihe hervorragender Untersuchungen zu einzelnen städtischen Kommunen im östlichen Westfalen hervorgebracht (zum Beispiel über Lippstadt, Lemgo, Blomberg). Die 1990 von der Universität Münster angenommene Dissertation von Hubertus Michels, die hier in erweiterter Form vorliegt, erschließt endlich den reichen Gebäudeschatz der Stadt Soest. Insgesamt konnte der Vf. 135 Gebäude aus der Zeit vor 1700 ermitteln, von denen noch 87 erhalten sind. Aufgrund der Stellung der Stadt Soest im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit sind die dabei gewonnenen Erkenntnisse von großer Bedeutung für die Geschichte des Hausbaus und der Wohnverhältnisse im gesamten norddeutschen Raum. Das gilt besonders, da der Vf. nicht bei der Aufnahme der älteren Bausubstanz stehengeblieben ist, sondern auch die günstige archivalische Überlieferung Soests genutzt hat. Damit ermöglicht der vorliegende Band — was ältere Hausforschung oft nicht zuließ — die Einordnung der Ergebnisse in allgemeine kultur- und sozialgeschichtliche Fragestellungen.

Der Band beginnt mit einer kurzen stadtschichtlichen Einführung und beschreibt dann „Parzellierung und Bebauung“ der Stadt Soest. Es kann, so der Vf., im Vergleich zu anderen Städten eher von einer lockeren Bebauung gesprochen werden. Allerdings waren bestimmte Bereiche des innersten Stadtkerns schon im Mittelalter extrem dicht bebaut. Das galt vor allem für das Umfeld des Petrikirchhofes und des Vreithofes. Die sehr unterschiedliche Parzellengröße erlaubt es, verschiedene Sozialschichten als Besitzer auszumachen. So kann der Vf. deutlich die Sitze der ehemaligen kurkölnischen Ministerialen bestimmen. Wichtiger scheint die Tatsache, daß die Grundstücksgrößen bei den bürgerlichen Hausstätten sehr unterschiedlich sind. Was die relativ einheitlichen Parzellengrößen der Gründungsstädte nicht erkennen lassen, nämlich die feinen Abstufungen innerhalb der Bürgerschaft, ist in Soest deutlich sichtbar. Auch Mietshäuser, Gaden genannt, sind in Soest erhalten. Diese Form des unterschichtli-

chen Wohnens brachte speziell zugeschnittene Parzellen hervor, die sich besonders deutlich von den ober-schichtlichen Großparzellen absetzen. Einige dieser Großparzellen konnte der Vf. in hervorragender Weise erschließen und zeigen, daß sie erst im 17. Jahrhundert verstärkt aufgeteilt wurden. In diesem Zusammenhang wird auch die unterschiedliche Ausstattung einzelner Wohnplätze mit Nebengebäuden besprochen.

Die folgenden Kapitel bieten eine Übersicht über die in der Stadt verwendeten Baumaterialien und die Baustruktur. Hier hat der Vf. das archivalische Material über die von der Stadt betriebenen Steinbrüche und Ziegeleien ausgewertet. Hieran lassen sich nicht nur Baukonjunkturen ablesen, sondern auch verschiedene Käuferschichten. Hervorzuheben ist der ausgeprägte Einsatz von Natursteinen für den ober-schichtlichen Hausbau: „Danach blieb bis in das ausgehende 16. Jahrhundert das Bauen mit Stein die verbindliche Bauweise für herausgehobene und repräsentative Bauaufgaben“ (S. 59). Durch dendrochronologische Untersuchungen am hölzernen Innenausbau verschiedener Steinbauten gelang dabei erstmals eine jahrgenaue Datierung einiger in Soest erhaltener Massivbauten. Insgesamt wird deutlich, daß bis ins 17./18. Jahrhundert ein deutlich höherer Anteil Steinbauten vorhanden war. Das ist von besonderer Bedeutung, weil in der Öffentlichkeit gerade diejenigen Innenstädte als mittelalterlich angesehen werden, die einen besonders hohen Anteil an Fachwerkbauten vorweisen können. Es gelingt dem Vf. darüber hinaus, auch den Umschwung vom Stein- zum billigeren Fachwerkbau verständlich zu machen. Letzterer wurde nach 1500 durch verschiedene Entwicklungen langsam aufgewertet (Knaggenvorkragungen, Schnitzdekor, Einsatz von Backstein als Ausfachungsmaterial). „Während die Bürger im 16. Jahrhundert verstärkt Elemente des Steinbaus auf ihre Fachwerkbauten übertrugen, ist bei den Um- und Neubauten patrizischer Häuser eine genau gegenläufige Entwicklung festzustellen“ (S. 92). Im 17. Jahrhundert entstehen in der Stadt fast ausschließlich Fachwerkbauten: „Nachdem der Steinbau in der Kombination mit Fach-

werke im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts seine größte Ausbreitung in Soest erfahren hatte, wurde er im 17. Jahrhundert fast aufgegeben“ (S. 93).

Die Untersuchung des überlieferten Fachwerkbaus erlaubt auch einige interessante Aufschlüsse über kulturräumliche Beeinflussungen, etwa aus Hessen oder dem Rheinland.

Nicht ganz so eindeutig sind die Ergebnisse zur „Entwicklung der Raumstruktur und Raumentwicklung“. Für das Mittelalter liegen zwar noch recht klare Erkenntnisse zum Oberschichtlichen Wohnen vor, doch setzt die Überlieferung des weniger aufwendig gestalteten Wohnbaus einfacherer Bürger auch in Soest erst um 1500 ein. Für diese Zeit gibt es immerhin auch schon die ersten erhaltenen Gaden, so daß für die Frühe Neuzeit selbst unterschichtliches Wohnen dokumentiert werden kann. Dennoch bleiben unsere Kenntnisse über die Innengestaltung der Häuser gering, weil hier die Veränderungen am stärksten sind und das eigentliche Interieur vergänglich ist. In diesem Bereich wird man also auch weiterhin nach den wenigen aussagekräftigen schriftlichen Quellen suchen müssen.

Als ähnlich schwierig erweist sich die Bestimmung verschiedener Baukonjunkturen. Hier kommt es im 17. Jahrhundert einmal sogar zu einer Diskrepanz zwischen der Aussage des Baubestandes und der Überlieferung aus den Ziegeleien. Dagegen lassen sich einige sozialge-

schichtliche Phänomene recht gut an der Bauentwicklung zeigen. So zeigen spätmittelalterliche Hinterhäuser keine wesentlichen Unterschiede zwischen Ministerialität und städtischer Oberschicht, wohl aber zu denen der einfachen Bürger.

Der Band schließt mit einem ausführlichen Katalog aller untersuchten Gebäude, dem auch Quellen zum Betrieb der städtischen Ziegeleien beigegeben sind. Die Dokumentation der einzelnen Bauten enthält neben Angaben zu Quellen, Bewohnern des Gebäudes und überlieferter Ausstattung auch erläuternde Texte. Sie ermöglichen, die Ergebnisse aus dem Text an Einzelbeispielen zu überprüfen. Nicht nur hier, sondern im gesamten Band sind die vielen Abbildungen in vorbildlicher Weise in den Text integriert, so daß auch der Laie das Buch mit Gewinn liest.

Die Darstellung enthält erfreulich viele aufschlußreiche Aussagen zu den mittelalterlichen Verhältnissen in Soest. Auch wenn eine tiefergehende Untersuchung wirtschaftsgeschichtlicher Fragestellungen wünschenswert wäre, handelt es sich doch um ein ausgesprochen ergiebiges Werk. Das Buch ist auf alle Fälle für jeden stadthistorisch interessierten Historiker und Laien lesenswert.

Frank Huisman

VOLKER DE VRY, Liborius - Brückenbauer Europas. Die mittelalterlichen Viten und Translationsberichte. Mit einem Anhang der Manuscripta Liboriana, Paderborn/München/Wien/Zürich: Schönningh 1997, 381 Seiten, zahlr. farb. u. s/w Abb.

Die Klage über fehlende oder verlorene Quellen ist ein beliebter Topos bei der Beschäftigung mit mittelalterlicher Geschichte. Da sollte man eigentlich froh sein, wenn wie im Fall des heiligen Liborius gleich mehrere Berichte über sein Leben und seine Translation nach Paderborn zur Verfügung stehen. Gewiß ist dem in Historikerkreisen auch so. Doch die verworrenen Abhängigkeitsverhältnisse der unterschiedlichen Texte bereiten auch Kopfzerbrechen. Welches berichtete Detail ist glaubwürdig, weil zeitgenössisch? Was ist spätere Hinzufügung? Volker de Vry hat sich in seiner Freiburger Dissertation von 1996 mit den Schriftquellen zum Paderborner Bistumsheligen befaßt. Seine Untersuchung wurde rechtzeitig zum 1600. Todesjahr des Li-

borius 1997 veröffentlicht — wenn er denn 397 gestorben ist: Ein anderes Zeugnis gibt den Tod des Heiligen erst für 450 an.

Vita und Translatio des Liborius sind zunächst aus der Manceller Überlieferung aus den *Gesta domni Aldrici Cenomannice urbis episcopi a discipulis suis* und den *Actus pontificum Cenommanis in urbe degentium* bekannt. Von Le Mans aus nahm die Liborius-Hagiographie, die sich dort später noch in weiteren Texten niedergeschlagen hat, anlässlich der Reliquien-Translation nach Paderborn 836 ihren Anfang. Ein Paderborner Anonymus, der als Kanoniker sächsischer Herkunft anzusehen ist, verfaßte — nach der Widmung an Bischof Bisio zu urteilen — zwischen 887/888 und 909 die seit langem be-

kannte und bereits mehrfach edierte Paderborner Fassung von Vita und Translatio des Heiligen. Die älteste Handschrift stammt aus dem 12. Jh. und befindet sich heute in Trier. 1903 fand man in Avranches in einem Codex des 13. Jh. einen weiteren Translationsbericht des Liborius. Damit nicht genug: In Bielefeld tauchte ebenfalls ein Text auf, den der Editor Alfred Cohausz 1966 einem Erconrad zuschrieb, der als Augenzeuge an der Überführung teilgenommen haben soll. Er hatte sich — wie man meinte — in seinem Werk selbst genannt. Dabei steht an jener Stelle der Handschrift deutlich zu lesen: *et Conradum*. Ein Kopistenfehler? Diese Handschrift stammt aus dem frühen 15. Jahrhundert. Einigkeit über die Abhängigkeitsverhältnisse war mit diesen Texten nicht zu gewinnen. Der Paderborner Anonymus sagt, seinem Werk lägen Augenzeugenberichte und Schriftzeugnisse eines gewissen Ido zugrunde. Sahen nun einige Forscher den Ido-Text in der Translatio von Avranches als wiedergefunden an, so nahmen andere sie als weiterhin verloren an. Je nach Auffassung gab es also vier oder fünf Traditionsstränge, die alle miteinander verwoben sind: Le Mans, Paderborn, Avranches, Erconrad und Ido. Was ist nun der älteste Bericht? Wie hängen sie zusammen?

Nach den Forschungen des Vf. muß man den Ido-Text, wenn es ihn denn je gab, als verloren ansehen. Ido scheidet also aus, denn es kann kein Nachweis über aus seinem Werk entnommene Informationen erbracht werden. Die Texte aus Le Mans — insbesondere die *Actus pontificum*, die wie auch die *Gesta Aldrici* einer Fälschergruppe der Mitte des 9. Jahrhunderts zuzuschreiben sind — wurden zur Vorlage des Paderborner Anonymus und der Translatio von Avranches. Das größte Problem bereitet der Erconrad-Text. Für ihn gibt es zwei sehr unterschiedliche Datierungsvorschläge: Entweder er entstand zwischen 836 und 845, womit er der früheste Text zur Reliquientranslation des Liborius überhaupt wäre. Oder er ist eine Kompilation aus dem Paderborner Anonymus und der Translatio von Avranches, was ihn zu einem späten und weniger bedeutsamen Zeugen machen würde, der dann zwischen 887/888 (frühester Zeitpunkt zur Entstehung des Paderborner Anonymus) und dem Beginn des 15. Jh. (handschriftliche Überlieferung) zu datieren wäre. Der Vf. entscheidet sich aufgrund der im Erconrad-Text enthaltenen Sondernachrichten für

die zweite Lösung: Wenn Erconrad Vorlage für den Paderborner Anonymus wäre, ist nicht zu erklären, warum der Anonymus die Nachrichten aus Erconrad über die Klostergründung Böddekens durch den Diakon Meinolf, die namentliche Erwähnung der Gesandtschaftsteilnehmer nach Le Mans und die Schenkung des Medardus-Klosters an Paderborn übergeht. Diese Notizen hätten im Berichtsinteresse des Anonymus liegen müssen. Fehlerhaft ist außerdem die Mitteilung Erconrads, er habe vor seiner Rückkehr nach Le Mans von Bischof Badurad den Reisesegen erhalten. Aus zuverlässiger Quelle ist bekannt, daß sich Badurad damals nicht in Paderborn, sondern in Diedenhofen bei Ludwig dem Frommen auf einer Reichsversammlung aufhielt.

Der Vf. kommt zu dem Schluß, daß der Erconrad-Text aus dem Paderborner Anonymus und der Translatio von Avranches kompiliert wurde. Dafür spricht etwa die doppelte Bezeichnung der Heder in Salzkotten mit den in beiden Vorlagen genannten Namen. Doch hatte der Erconrad-Text die Translatio von Avranches vermutlich nicht direkt als Vorlage, da die Reihenfolge der Gesandtschaftsteilnehmer darin anders aufgebaut ist. Neben dem Paderborner Anonymus, der die Namen gar nicht überliefert, muß deshalb, so der Vf., für Erconrad eine andere, verlorengegangene Quelle vorgelegen haben. Als Entstehungsort des Erconrad-Textes ist das Kloster Böddekens anzunehmen. Der Text sei aber nicht, wie auch vermutet wurde, eine Fälschung des 15. Jahrhunderts.

Neben diesen überlieferungsgeschichtlichen Studien, die durch eine umfangreiche Zusammenstellung von Notizen über die Verehrung des Liborius eingeleitet werden, bietet der Band im folgenden zwei weitere Hauptteile. Kernstück ist die Edition dreier Texte, der Vita und Translatio des Heiligen, wie sie vom Paderborner Anonymus verfaßt wurden, und einer Kurzvita, die aus einer Wiener Handschrift stammt. Heutigen Anforderungen an eine wissenschaftliche Edition entsprechend bringt der Vf. zum Text einen kritischen Apparat und einen Quellenkommentar. Hervorzuheben ist dabei insbesondere die Übersetzung der Translatio des Liborius, die parallel zum lateinischen Text zum Abdruck gebracht worden ist. Bedauerlich ist, daß nicht auch der Vita und der Kurzvita eine Übersetzung beigegeben wurde. Das hätte den an der Geschichte des Bistumspatrons in-

kannte und bereits mehrfach edierte Paderborner Fassung von Vita und Translatio des Heiligen. Die älteste Handschrift stammt aus dem 12. Jh. und befindet sich heute in Trier. 1903 fand man in Avranches in einem Codex des 13. Jh. einen weiteren Translationsbericht des Liborius. Damit nicht genug: In Bielefeld tauchte ebenfalls ein Text auf, den der Editor Alfred Cohausz 1966 einem Erconrad zuschrieb, der als Augenzeuge an der Überführung teilgenommen haben soll. Er hatte sich — wie man meinte — in seinem Werk selbst genannt. Dabei steht an jener Stelle der Handschrift deutlich zu lesen: *et Conradum*. Ein Kopistenfehler? Diese Handschrift stammt aus dem frühen 15. Jahrhundert. Einigkeit über die Abhängigkeitsverhältnisse war mit diesen Texten nicht zu gewinnen. Der Paderborner Anonymus sagt, seinem Werk lägen Augenzeugenberichte und Schriftzeugnisse eines gewissen Ido zugrunde. Sahen nun einige Forscher den Ido-Text in der Translatio von Avranches als wiedergefunden an, so nahmen andere sie als weiterhin verloren an. Je nach Auffassung gab es also vier oder fünf Traditionsstränge, die alle miteinander verwoben sind: Le Mans, Paderborn, Avranches, Erconrad und Ido. Was ist nun der älteste Bericht? Wie hängen sie zusammen?

Nach den Forschungen des Vf. muß man den Ido-Text, wenn es ihn denn je gab, als verloren ansehen. Ido scheidet also aus, denn es kann kein Nachweis über aus seinem Werk entnommene Informationen erbracht werden. Die Texte aus Le Mans — insbesondere die *Actus pontificum*, die wie auch die *Gesta Aldrici* einer Fälschergruppe der Mitte des 9. Jahrhunderts zuzuschreiben sind — wurden zur Vorlage des Paderborner Anonymus und der Translatio von Avranches. Das größte Problem bereitet der Erconrad-Text. Für ihn gibt es zwei sehr unterschiedliche Datierungsvorschläge: Entweder er entstand zwischen 836 und 845, womit er der früheste Text zur Reliquientranslation des Liborius überhaupt wäre. Oder er ist eine Kompilation aus dem Paderborner Anonymus und der Translatio von Avranches, was ihn zu einem späten und weniger bedeutsamen Zeugen machen würde, der dann zwischen 887/888 (frühester Zeitpunkt zur Entstehung des Paderborner Anonymus) und dem Beginn des 15. Jh. (handschriftliche Überlieferung) zu datieren wäre. Der Vf. entscheidet sich aufgrund der im Erconrad-Text enthaltenen Sondernachrichten für

die zweite Lösung: Wenn Erconrad Vorlage für den Paderborner Anonymus wäre, ist nicht zu erklären, warum der Anonymus die Nachrichten aus Erconrad über die Klostergründung Böddekens durch den Diakon Meinolf, die namentliche Erwähnung der Gesandtschaftsteilnehmer nach Le Mans und die Schenkung des Medardus-Klosters an Paderborn übergeht. Diese Notizen hätten im Berichtsinteresse des Anonymus liegen müssen. Fehlerhaft ist außerdem die Mitteilung Erconrads, er habe vor seiner Rückkehr nach Le Mans von Bischof Badurad den Reisesegen erhalten. Aus zuverlässiger Quelle ist bekannt, daß sich Badurad damals nicht in Paderborn, sondern in Diedenhofen bei Ludwig dem Frommen auf einer Reichsversammlung aufhielt.

Der Vf. kommt zu dem Schluß, daß der Erconrad-Text aus dem Paderborner Anonymus und der Translatio von Avranches kompiliert wurde. Dafür spricht etwa die doppelte Bezeichnung der Heder in Salzkotten mit den in beiden Vorlagen genannten Namen. Doch hatte der Erconrad-Text die Translatio von Avranches vermutlich nicht direkt als Vorlage, da die Reihenfolge der Gesandtschaftsteilnehmer darin anders aufgebaut ist. Neben dem Paderborner Anonymus, der die Namen gar nicht überliefert, muß deshalb, so der Vf., für Erconrad eine andere, verlorengegangene Quelle vorgelegen haben. Als Entstehungsort des Erconrad-Textes ist das Kloster Böddekens anzunehmen. Der Text sei aber nicht, wie auch vermutet wurde, eine Fälschung des 15. Jahrhunderts.

Neben diesen überlieferungsgeschichtlichen Studien, die durch eine umfangreiche Zusammenstellung von Notizen über die Verehrung des Liborius eingeleitet werden, bietet der Band im folgenden zwei weitere Hauptteile. Kernstück ist die Edition dreier Texte, der Vita und Translatio des Heiligen, wie sie vom Paderborner Anonymus verfaßt wurden, und einer Kurzvita, die aus einer Wiener Handschrift stammt. Heutigen Anforderungen an eine wissenschaftliche Edition entsprechend bringt der Vf. zum Text einen kritischen Apparat und einen Quellenkommentar. Hervorzuheben ist dabei insbesondere die Übersetzung der Translatio des Liborius, die parallel zum lateinischen Text zum Abdruck gebracht worden ist. Bedauerlich ist, daß nicht auch der Vita und der Kurzvita eine Übersetzung beigegeben wurde. Das hätte den an der Geschichte des Bistumspatrons in-

teressierten Lesern einen leichteren Zugang zu den Texten eröffnet. Der dritte Teil der Arbeit umfaßt Beschreibungen jener Handschriften, die Viten oder Translationen beinhalten, sowie eine Aufstellung von Handschriften, die einen Namenseintrag des Liborius aufweisen und sein Andenken bezeugen (*Manuscripta Liboriana*). Zusammenstellungen wie ein Initienverzeichnis und eine umfassende Bibliographie runden den Band ab.

Die überlieferungsgeschichtlich ausgerichtete Studie hat die verworrene Diskussion um die Liborius-Texte durch die Zusammenführung der älteren Forschung entscheidend aufgehellt. Manche Arbeitsschritte hätten kürzer gefaßt werden können, um Längen in der Darstellung zu vermeiden. Ob indes mit der Annahme einer verlorenen Überlieferungstradition als zweiter Quelle neben dem Paderborner Anonymus für den Erconrad-Text die Abhängigkeitsverhältnisse zufriedenstellend geklärt sind, muß der weitere Gang der Forschung zeigen. Bei aller Plausibilität des Ergebnisses, das aufgrund fehlender handschriftlicher Überlieferung nicht beweisbar ist, verkompliziert es doch das Stemma. Außer den vom Vf. bearbeiteten Punkten wäre auch die Klärung anderer Fragen

wünschenswert gewesen, eine stärkere Berücksichtigung des historischen Entstehungskontextes etwa und insbesondere eine sprachphilologische Untersuchung und Interpretation des Anonymus. Wie aus dem Vorwort hervorgeht, entstand die Arbeit u.a. am mittellateinischen Seminar in Freiburg, was die besten Voraussetzungen geboten hätte, das in „sprachlich-stilistischer Hinsicht als ein Meisterwerk der hagiographischen Literatur“ (S. 94) bezeichnete Werk eingehender auf seine Ausdrucksmittel und seine Intention zu untersuchen. Mit diesen Hinweisen sollen die Verdienste dieser fleißigen und ohnehin umfangreichen Studie nicht geschmälert werden. Sie stellt für die zukünftige Liborius-Forschung ein wichtiges Hilfsmittel dar, weil sie eine Vielzahl neuer Liborius-Handschriften bekannt macht und damit eine neue Basis für die Auseinandersetzung mit dem Heiligen schafft. Der Band, dem zahlreiche, qualitativ hochwertige Abbildungen aus mittelalterlichen Handschriften beigegeben sind und dem ein Geleitwort des Paderborner Erzbischofs vorangestellt ist, darf in Paderborn auf ein großes Leserinteresse rechnen.

Sascha Käuper

DIRK SCHLOCHTERMEYER, Bistumschroniken des Hochmittelalters. Die politische Instrumentalisierung von Geschichtsschreibung, Paderborn/München/Wien/Zürich: Schöningh 1998, 222 Seiten.

Mittelalterliche Geschichtsschreibung stellt seit jeher einen Schwerpunkt mediävistischer Forschung dar. Man kann sie sogar als das eigentliche Betätigungsfeld der Historiker bezeichnen, denn die Geschichte vergangener Zeiten erschließt sich am ehesten über die Geschichtsschreibung ihrer Epoche. Erst die Klärung von Anlaß der Niederschrift, Entstehungskontext, Intention des Autors und Richtigkeit der mitgeteilten Nachrichten ermöglichen eine Einschätzung des Wertes und der Verlässlichkeit einer Quelle. Ohne derartige Grundkenntnisse ist ihre angemessene Interpretation schier unmöglich.

Ein jüngerer Ansatz in der Erforschung mittelalterlicher Geschichtswerke läßt sich unter dem Schlagwort ‚Krisengeschichtsschreibung‘ fassen. Eine Reihe historiographischer Zeugnisse entstand zu einem Zeitpunkt, zu dem die je-

weils beschriebenen Institutionen wie Kloster oder Bistum nachhaltigen Bedrängungen ausgesetzt waren. Mit der Aufzeichnung der eigenen Geschichte verwies man auf das hohe Alter und die lange Tradition der eigenen Institution, stärkte das Zusammengehörigkeitsgefühl ihrer Mitglieder und rief zur Bewahrung ihrer Rechte auf. Vorbildliche Bischöfe und Äbte aus der Vergangenheit wurden zu Leitbildern der Gegenwart stilisiert.

Dirk Schlochtermeyer überprüft in seiner Hamburger Dissertation die These der ‚Krisengeschichtsschreibung‘ am Beispiel der hochmittelalterlichen Bistumschroniken von Eichstätt, Hildesheim, Halberstadt, Magdeburg, Merseburg, Metz und Toul, die allesamt zwischen 1078 und 1142 entstanden sind. Die Schwerpunkte solcher Bistums geschichtsschreibung lagen in Lothringen und Sachsen. Der Be-

richtshorizont der Chroniken umfaßt den Zeitraum von der Gründung des Bistums bis in die Gegenwart des Chronisten, der oftmals Angehöriger des Domkapitels war, dessen genaue Identität in den meisten Fällen jedoch nicht ermittelt werden kann. Schlochtermeyer konzentriert seine Fragestellung auf das Geschichtsbild und die Darstellungsabsicht der behandelten Quellen.

Nach dem methodischen Einleitungskapitel widmet sich die als Vergleich konzipierte Studie den Chroniken einzeln zu. Im Schlußkapitel werden die gewonnenen Ergebnisse als Charakteristika der Quellengattung hervorgehoben. Die streng durchgehaltene und überzeugende Gliederung macht dem Leser schon im Verlauf der Lektüre auf Gemeinsamkeiten in den Chroniken aufmerksam. Gründungszeit, Beschreibung eines herausragenden Bischofs und Investiturstreit markieren besondere Punkte in der Geschichte aller Bistümer. Sie stellen Glanz- und Verfallszeiten, Zeiten des Wandels dar. In Eichstätt wird der Pontifikat Gundekars II. (1057-1075) als vorbildhaft dargestellt (S. 43). Wenn dagegen Bischof Azelin von Hildesheim (1044-1054) aufgrund seines nachlässigen Lebenswandels als Zerstörer der *vita communis* innerhalb des Domklerus geschildert wird, ist dies als Mahnung an seine Amtsnachfolger zu verstehen, solchen Fehlentwicklungen in Zukunft vorzubeugen (S. 72-75). Eindrucksvoll ist das Halberstädter Beispiel. Der später ermordete Bischof Burchard II. (1059-1088) ist durch andere Quellen hinreichend als unbeugsamer Feind König Heinrichs IV. und getreuer Anhänger des Papstes im Investiturstreit belegt. Die Halberstädter Chronik macht aus ihm stattdessen einen Vermittler zwischen Königtum und Papsttum. „Die offene Lüge des Chronisten“ (S. 97) über Bischof Burchard zeigt das Verlangen nach Vergessen und Ausgleich, denn Halberstadt kam selbst im 12. Jahrhundert kaum zur Ruhe. Bischofsabsetzungen, Suspendierungen, Schismen und die Auseinandersetzungen mit dem Königtum schwächten das Bistum. Auch in Magdeburg war man zur „Beschönigung“ der Geschichte bereit. Man führte die Tradition bis auf Caesar als Stadtgründer und Karl den Großen zurück. Das eigene Ansehen sollte durch Anschluß an die Antike und an den berühmten Frankenkaiser gesteigert wer-

den. Dahingegen unterschlug der Geschichtsschreiber die Schwierigkeiten mit den Halberstädtern bei der tatsächlichen Bistumsgründung unter den Ottonen im 10. Jahrhundert.

Die Vielzahl weiterer Einzelheiten aus den Chroniken, die zur Stützung der Interpretation referiert werden, verleihen dem Buch große Anschaulichkeit. Das Geschichtsverständnis und die Umdeutungen der Chronisten werden verständlich und nachvollziehbar vorgeführt. Zur Gegenprobe wünschte man sich öfter den Wortlaut der Quellen zitiert wie etwa S. 117, wo der Autor der Magdeburger Bistumschronik die Übergriffe König Heinrichs IV. wie folgt kommentiert: *id caveri monemus futuro tempore*. [„Wir ermahnen dazu, derartiges in Zukunft zu verhüten.“ S.K.] An solchen Stellen wird die Intention des Chronisten klar ersichtlich.

Ein Problem am Rande. Für die Herausarbeitung des jeweiligen Geschichtsbewußtseins setzt der Vf. zwingend nur einen Autor oder — bei überarbeiteten Chroniken — nur einen Redaktor an (S. 82). Diese Prämisse kollidiert bisweilen mit den neueren Forschungen — die mehrere Geschichtsschreiber am Werk sehen —, ohne sie doch überzeugend zu widerlegen (S. 103 u. 160). Diese Schwierigkeit ließe sich womöglich umgehen, wenn der Vf. die einzelne Chronik nicht als Ausfluß eines individuellen, sondern eines kollektiven Geschichtsbewußtseins verstehen würde. Er selbst zieht ja die Möglichkeit in Betracht, daß das Domkapitel die Chronik in Auftrag gab (S. 181), weshalb sie auch dessen Interessen zum Ausdruck gebracht haben wird, weniger die des einzelnen Geschichtsschreibers. Handelt es sich aber um eine Auftragsarbeit, kann es nicht verwundern, daß die Autoren der Chroniken ihre Identität nicht zu erkennen geben.

Insgesamt besehen stellt die Arbeit des Vf. eine solide und überzeugende Untersuchung dar, die die These von der ‚Krisengeschichtsschreibung‘ erhärtet und vor Augen führt, wie Bistumschroniken des Hochmittelalters durch die Berufung auf Tradition und Alter als „Vorbild und Mahnung für die Zukunft“ (S. 116) zum Mittel politischer Instrumentalisierung wurden. Geschichtsverfälschungen im Detail wurden dabei in Kauf genommen.

Sascha Käuper

Texthefte zur Ausstellung des Historischen Museums des Hochstifts Paderborn, Höxter 1998.

Das Historische Museum des Hochstifts Paderborn hat vor wenigen Wochen die ersten sechs Texthefte zur Dauerausstellung veröffentlicht. Weitere sieben Hefte sind in der Vorbereitung. Die Reihenfolge der Hefte orientiert sich an dem historischen Rundgang durch das Museum. Ziel dieser Reihe ist es, die Textdokumentation der Ausstellung in leicht überarbeiteter Fassung dem Museumsbesucher an die Hand zu geben, damit eine Auseinandersetzung mit den vielfältigen Themen der Ausstellung auch über den Museumsbesuch hinaus möglich wird. Insbesondere für Lehrer und Gruppenleiter wird es von Interesse sein, schon vor einem Gang durch die Ausstellung, sich gezielt zu informieren und die Schulklassen mit gezielten Fragen durch das Museum zu schicken. Sowohl Vor- als auch Nachbereitung eines Museumsbesuches wird durch die Hefte erheblich erleichtert. Neben den erläuternden Texten sind auch eine Vielzahl von Abbildungen der Objekte und Dokumente in die Texthefte eingearbeitet.

1. ALBRECHT SEUFERT, Zeugnisse der Baugeschichte in der Wewelsburg, 14 S., s/w Abbildungen.

Die Wewelsburg als historisches Baudenkmal wird in der Ausstellung an verschiedenen Punkten erfahrbar. Gleich in der Eingangshalle befindet sich der Küchenkamin, eine Rekonstruktion, die den Zustand des 17. Jahrhunderts darstellt. Ein weiterer Kamin befindet sich in Raum 2. Er stammt aus dem Jahr 1604 und zeigt in einem Figurenfries die sieben Tugendkategorien. Beide Kamine werden im Textband ausführlich beschrieben. In einem weiteren Themenschwerpunkt widmet sich Seufert der SS-Innenarchitektur. Nachdem Heinrich Himmler 1934 die Wewelsburg gemietet hatte, ließ er sie zielstrebig zum repräsentativen Zentrum seines Ordens ausbauen. Die Inneneinrichtung, die streng völkisch-nordisch ausgerichtet war, ist aber 1945 durch den Brand der Burg fast vollständig verloren gegangen. Weitere Räume, die den Charakter der fürstbischöflichen Zeit erhalten haben, sind das Verlies, ein Kellerraum mit Schießscharten, die Toilettennische und eine Dienstmädchenkammer. Auf den Vorgängerbau der heutigen Burg weisen eine

freigelegte Fensternische und ein Mauerquerschnitt hin. Vom Museumsraum 12 kann man die Aussicht auf die Alminsel genießen, einen Ort, der im Barock als lieblicher Aufenthaltsort für Erbauung und Vergnügen galt. Die ländliche Idylle wurde von Himmler entgeltlich zerstört, als er die Sinti und Roma, die dort einen alten Lagerplatz hatten, in Konzentrationslager einliefern ließ. In Wewelsburg wurden elf ermordet.

2. WULF E. BREBECK, Die Burg – Erwartungen und Wirklichkeit, 20 S., s/w Abbildungen.

Die Wewelsburg ist keine mittelalterliche Burg, die den bis heute prägenden Vorstellungen der Romantik — Zugbrücke, Türme mit Zinnen, Rittersaal — entspricht. Als Nebenresidenz der Fürstbischöfe von Dietrich von Fürstenberg 1603–1609 erbaut, stellt sie eher den Typus des festen Schlosses dar. Im ersten Abschnitt beschäftigt sich Brebeck mit der Romantik, in der die Burg als kultureller Ort wieder entdeckt wurde. Darüber hinaus verband sich mit einigen Burgen eine symbolische oder mythologische Bedeutung. Durch den Rückgriff auf die mittelalterliche Sagenwelt wurde die Burg zum Nationalsymbol, wie z. B. die Wartburg, auf der Wagner im Tannhäuser den Sängerkrieg spielen ließ. Die SS bediente sich dieser Vorstellungswelt und begründete mit der Gralslegende die Sendung einer deutschen Elite zur Wahrung der kulturellen Leistungen des Abendlandes. So verwundert es nicht, daß die Wewelsburg in den Plänen von Himmler zu einem gewaltigen Komplex ausgebaut werden sollte. Burgen waren aber auch für die liberalen Ideen des 19. Jahrhunderts von zentraler Bedeutung. Auf dem Hambacher Fest 1832 demonstrierten 20.000 Menschen für Bürgerrechte und nationale Einigung. Im letzten Abschnitt stellt Brebeck verschiedene Burgtypen vor und berichtet über ihre Erhaltung und Nutzung.

3. MICHAEL DREWNIOK, Der Krieg gegen die Hexen, 16 S., s/w Abbildungen.

Der wohl bekannteste Raum der Wewelsburg ist der Hexenkeller, wo nachweislich zwei Verfahren gegen Hexen stattgefunden haben. Mit der Vorstellung dieses Raumes beginnt das Textheft

von Michael Drewniok. Es folgen kurze historische Erläuterungen zur Hexenverfolgung allgemein, der Gerichtsbarkeit, und den Hexenverfolgungen im Hochstift Paderborn. Die wenigen Seiten lassen keine differenzierte Betrachtung zu. Ausführlich werden im zweiten Teil Quellen zu Hexenprozessen vorgestellt. Im Mittelpunkt steht das „Handbuch“ für Hexenrichter des in Brakel geborenen Hermann Goehausen (1593-1632). Daneben wird das todbringende Wirken des Hexenrichter Johann Moller und der Prozeß gegen den erst 11-jährigen Heinrich Maeß beschrieben.

4. CORNELIA BRINK, Zeiterfahrung im Paderborner Land vor der Industrialisierung, 31 S., s/w Abbildungen.

Die Zeit strukturierte das alltägliche Leben der Menschen vor der Industrialisierung ebenso wie heute. Der zentrale Unterschied lag aber in der stärkeren Bindung an den Kreislauf der Natur. Dies macht sich ein Raum im Museum zum Thema, indem z. B. der Jahreskreis durch für den jeweiligen Monat typische Exponate dargestellt wird. Im Textheft wird dieser Raum ausführlich erläutert. Zu Beginn steht das Thema Arbeitstage-Feiertage. Hier werden Kalenderbilder aus dem Hundertjährigen Kalender des 18. Jahrhunderts wiedergegeben, die typische Einrichtungen des Monats zeigen. Die Feiertage Weihnachten, Fastnacht, Ostern, Martini und Katharina waren markante Tage im Jahresablauf und hatten auch für die Arbeitswelt eine hohe Bedeutung, da z. B. an Katharina oder Martini freie Jahrmärkte stattfanden. Der Lebenslauf eines jeden Einzelnen wurde durch Geschlecht, Standeszugehörigkeit, Ehe und Tod bestimmt. Die Religion bot hierfür Orientierungs- und Erklärungsmuster an. Im Textheft wird die Heilserwartung, der Ablaß und der Rosenkranz thematisiert. Ein dritter Schwerpunkt ist die Zeitmessung durch Kalender und Uhren. Hier werde christliche und jüdische Kalender, eine Sonnen- und eine Kirchturmuhre vorgestellt.

5. ALBRECHT SEUFERT, Die Wewelsburg als Dreieckschloß vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, 31 S., s/w Abbildungen.

Der Baukörper der fürstlichen Nebenresidenz Wewelsburg blieb trotz vielfältiger Umbaumaßnahmen insbesondere durch die SS im wesentlichen bis heute erhalten. Die ursprüngliche Nutzung der Burgräume ist nur schwer zu rekon-

struieren. Die Kellerräume bestanden aus dem Gefängnis (Hexenkeller), einem Backhaus und Pferdeställen. Im Erdgeschoß war die Rentstube, die Wewelsburg war Amtssitz des Amtes Wewelsburg, die große Küche und das große Eßzimmer untergebracht. Im Nordturm befand sich die Kapelle. Im Obergeschoß waren die Räume des Fürstbischofs, wovon sich aber nur der große Saal im Westflügel sicher nachweisen läßt. Die künstlerische und architektonische Gestaltung der Wewelsburg wird von Seufert ausführlich in Zusammenhang mit europäischen Vorbildern und regionalen Vergleichsbauten thematisiert. Hierbei wird festgestellt, daß die Wewelsburg eher der Lippe- als der Weserrenaissance zuzuordnen ist. Die Komposition als gleichschenkliges Dreieck ist für Deutschland in dieser regelmäßigen Ausführung einmalig. Vorbilder lassen sich nur schwer finden, so daß die Topographie wohl den Ausschlag für diese Besonderheit gegeben hat. Drei Fürstbischöfe sind mit der Burg besonders verbunden – Dietrich von Fürstenberg, Dietrich Adolf von der Recke und Ferdinand von Fürstenberg – und werden von Seufert in einem Kurzporträt vorgestellt. Die weitere Nutzung der Wewelsburg als Amtshaus in fürstbischöflicher Zeit, ließ die repräsentativen Funktionen in den Hintergrund treten. Mit der Aufhebung des Fürstbistums und der Eingliederung in Preußen wurde das Amt Wewelsburg aufgelöst, und die Wewelsburg verlor ihre Funktion als Sitz des Rentmeisters und Lagerort für die bäuerlichen Abgaben. Die nun langsam verfallende Burg wurde Gegenstand künstlerisch-romantischen Bearbeitung. Zum Abschluß zeigt Seufert noch die baulichen Veränderungen durch die Nutzung als Jugendherberge und Heimatmuseum auf.

6. WALTER MELZER, Die Wewelsburg im Mittelalter — Ergebnisse einer archäologischen Grabung, 48 S., s/w Abbildungen.

Der Ursprung der Wewelsburg ist nach den Monumenta von Ferdinand von Fürstenberg „dunkel und ungewiß“. Auch die moderne Geschichtsforschung schließt sich diesem Urteil an. Die Reste einer ehemaligen Wallanlage im heutigen Dorfbereich weisen auf eine Befestigung hin, die sich jedoch nicht datieren läßt. Besser läßt sich die Baugeschichte der Wewelsburg vor dem Neubau durch Fürstbischof Dietrich von Fürstenberg darstellen. In einem Modell stellt Melzer die Vorgängerbauten vor, die

zu geringen Teilen in den heutigen Baukörper eingegangen sind. Hier handelt es sich im wesentlichen um das Bürensche Haus, das Waldecksche Haus und das Torhaus. Mauerabschnitte des Bürenschen Hauses sind bis heute im Museum sichtbar. Die Archäologie kann aber mit ihren zahlreichen Funden auch das alltägliche Leben auf der Burg rekonstruieren. Armbrustbolzen und Flintsteine weisen auf historische Waffen hin. Trense, Striegel und Hufeisen belegen die Pferdehaltung auf der Burg. Werkzeuge und Schlackereste belegen, daß auch ein Schmied zur Burgbesatzung gehörte. Heute ist im Ostflügel eine Schmiedewerkstatt eingerichtet, in der nach Voranmeldung Vorführungen stattfinden. Weitere Funden beziehen sich

auf die landwirtschaftliche und häusliche Arbeit wie z. B. das Weben und Spinnen. Aber auch gespielt wurde auf der Burg, wie die Funde von Murmeln, Knochenpfeife und Reiterfiguren zeigen. In zwei Inszenierungen im Museum werden eine Kochstelle und ein eingedeckter Tisch vorgestellt. Die archäologischen Grabungen haben hierzu eine Vielzahl von Bruchstücken zutage gefördert, die Aufschlüsse über das mittelalterliche Essen und Trinken geben. Fragmente von Kacheln belegen das Vorhandensein von Kachelöfen in der Burg, deren typologische Entwicklung Melzer im Textband darstellt. Zum Abschluß wird noch das mittelalterliche Bauen vorgestellt, die Techniken und Materialien.

Andreas Neuwöhner

„Und wie das alle so war“. Paderborner Frauen erzählen, hg. v. Antje Telgenbüscher, Paderborn: Takt 21996, 210 S., 48 s/w Abbildungen.

Am 1. September 1999 wird bundesweit des Beginns des zweiten Weltkrieges zum sechzigsten Mal in vielfältiger Weise gedacht werden. Damit rückt dieses Ereignis, welches gerade für Paderborn tiefgreifende, noch heute spürbare Folgen hatte — man denke nur an die Zerstörungen durch die Bombenangriffe —, in eine stetig wachsende zeitliche Entfernung, die uns leider immer weniger Zeitgenossen und Augenzeugen überbrücken helfen.

Sicherlich besteht für den Historiker, der sich mit der Geschichte des 20. Jahrhunderts befassen will, kein Anlaß über Quellenarmut zu klagen. Gerade für Laien ist es allerdings oft nicht die große Politik oder die scharfsinnige Analyse gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Bedingungsfaktoren, die Interesse hervorrufen. Vielmehr sind es Alltag und Lebensbedingungen, Leiden und Hoffnungen der „einfachen“ Menschen, welche Aufmerksamkeit und Neugier wecken. Aus diesem Grund ist jeder Versuch zu begrüßen, die Stimmen der Zeitzeugen der Kriegsjahre für die Nachwelt zu erhalten. Denn welche Form als deren Berichte wäre besser geeignet, um gerade auch den jüngeren Generationen ein anschauliches Bild dieser Jahre zu vermitteln?

Der Herausgeberin des vorliegenden Bandes ist es ohne Zweifel gelungen, einen achtbaren Beitrag zur Bewahrung solcher zeitgenössischer Stimmen zu leisten. Der Band bietet in acht Kapiteln Ausschnitte aus den Erinnerungen Paderborner Frauen, die teils auf Tonband-

aufzeichnungen von Gesprächen der Hg. mit den Zeitzeuginnen, teils auf deren privaten Aufzeichnungen beruhen. Auf diesem Wege wird blitzlichtartig das ganz alltägliche Leben in Paderborn in den Jahren 1933-48 erhellt.

Thematisch wird ein weiter Bogen gespannt. So finden sich z.B. Kapitel wie „Im Krieg“ oder „Bomber über Paderborn“, in denen zumeist die persönlichen Schicksale, die Angst um den Ehemann an der Front, die Belastungen durch Mangel und Bombenangriffe im Vordergrund stehen. Daneben finden sich aber auch — und das ist positiv hervorzuheben, weil durchaus nicht selbstverständlich — Kapitel wie „Unterm Hakenkreuz“ und „Von Fremden und Verfolgten“. Diese Abschnitte legen ein anschauliches Zeugnis ab von jener Mischung aus Angst und Repression, aus hilfloser Ohnmacht und Anpassung, aber auch aus Mitleid und Hilfe für Gefangene und Verfolgte, die zu begreifen jedem, der nicht dabei gewesen ist, oft sehr schwerfällt. Besonders in diesen Abschnitten wird deutlich, „daß auch das scheinbar ganz Private sich keineswegs immer vom Politischen trennen läßt.“ (Vorwort S. 7)

Insgesamt vermittelt der vorliegende Band spannende, unterhaltsame, aber auch zum Nachdenken anregende Einblicke in das Leben Paderborner Frauen in den Jahren 1933-1948 und sei daher jedem empfohlen, der neben der „großen Geschichte“ auch die vielen „kleinen Geschichten“ schätzt.

Peter Tilly